

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Vom „Starken“, der am „mächtigsten allein“ ist, zum „Schweizer Heckenschützen“.

Vor 75 Jahren verbot Hitler Schillers „Wilhelm Tell“

► Nein, in der hervorragend lesefreundlich gestalteten, kritisch kommentierten Neuausgabe von „Mein Kampf“ sind die Begriffe „Bibliothek“ oder „Büchersammlung“ im Register nicht zu finden (Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition. Hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger, Roman Töppel. 2 Bde. 2016). Gleichwohl ist Hitler aber zeitweise wohl ein intensiver Bibliotheksbenutzer gewesen. In den Erinnerungen seines Jugendfreundes August Kubizek „Adolf Hitler. Mein Jugendfreund“, zuerst erschienen 1953, kann man folgendes lesen:

„So war es bei meinem Freunde: Bücher, immer wieder Bücher! Ich kann mir Adolf gar nicht ohne Bücher vorstellen. Daheim stapelte er sie um sich auf. Er mußte ein Buch, das ihn beschäftigte, immer um sich haben. Auch wenn er nicht gerade darin las, mußte es doch für ihn gegenwärtig sein. Wenn er von daheim fortging, hatte er mindestens ein Buch unter dem Arm. Manchmal wurde ihm das Mitnehmen der Bücher zum Problem. Dann verzichtete er lieber auf Natur und freien Himmel als auf das Buch.

Bücher waren seine Welt. In Linz hatte er sich, um jedes gewünschte Buch erreichen zu können, gleichzeitig in drei Büchereien einschreiben lassen. In Wien benützte er die Hofbibliothek, und zwar so eifrig, daß ich ihn einmal allen Ernstes fragte, ob er sich denn vorgenommen habe, die ganze Bibliothek auszulesen, wofür ich natürlich nur grob angefahren wurde. Einmal nahm er mich in die Hofbibliothek mit und führte mich in den großen Saal. Ich war von diesen ungeheuren, zu ganzen Wänden aufgestapelten Büchern fast erschlagen und fragte ihn, wie er denn angesichts dieser Überfülle von Büchern gerade die bekäme, die er brauchte. Da wollte er mich in die Handhabung des Kataloges einführen. Aber ich wurde nur noch mehr verwirrt [...] Er las niemals Bücher zur Zerstreuung, zum Zeitvertreib. Bücherlesen war ihm eine todernte Arbeit. [...] Daß ihn von Schiller besonders ‚Wilhelm Tell‘ ergriff, ist verständlich. ‚Die Räuber‘ hingegen gefielen ihm seltsamerweise nicht sehr.“ (4. Aufl. Graz, Stuttgart: Stocker 1975. S. 188–190.)

Als Überschrift für das achte Kapitel von „Mein Kampf“ hatte Hitler ein „Tell“-Zitat ausgewählt: „Der Starke ist

am mächtigsten allein“. Im Schauspiel ist es Tells Entgegnung auf den Einwand Stauffachers: „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.“

Hitlers Affinität zu Schillers letztem vollendetem Drama kommentiert die kritische Ausgabe von „Mein Kampf“ so: „Das Stück [...] thematisiert [...] den Schweizer Freiheitskampf gegen die Habsburger Herrscher und musste Hitler schon wegen seiner anti-habsburgischen Tendenz gefallen.“ (Bd. 1, S. 120.)

In den ersten Jahren nach 1933 wurde „Wilhelm Tell“ hoch geschätzt. Auf den Bühnen des Deutschen Reiches war es das meistgespielte Stück Schillers. Kaum ein Lesebuch verzichtete auf Lieder und „Kernsprüche“. In zahllosen Aufsätzen und Reden wurde die politische Aktualität des Schauspiels betont. Fest- und Lobredner zitierten immer und immer wieder: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an“; „Unser ist durch tausendjährigen Besitz der Boden“ und den Rütli-Schwur. Am 20. April 1938 wurde der „Tell“ im Wiener Burgtheater als „Festvorstellung zum Geburtstag des Führers“ mit großem Pomp und Aufgebot gegeben. –

Das sollte sich 1941 radikal ändern. Am 3. Juni verließ eine streng vertrauliche und von Reichsleiter Martin Bormann unterzeichnete Anweisung das Führerhauptquartier. Sie war an den Chef der Reichskanzlei, Minister Lammer, gerichtet und lautete:

„Der Führer wünscht, dass Schillers Schauspiel ‚Wilhelm Tell‘ nicht mehr aufgeführt wird und in der Schule nicht mehr behandelt wird. Ich bitte Sie, hiervon vertraulich Herrn Reichsminister Rust und Herrn Reichsminister Dr. Goebbels zu verständigen.“

Dieses Schreiben löste einen regen Briefwechsel zwischen verschiedenen Reichsministern und einflussreichen Parteifunktionären aus. Goebbels ließ sofort erkunden, wo der „Tell“ auf dem Spielplan stünde; anschließend wurden die Theaterleiter streng vertraulich über das Verbot informiert. Die Spielzeit 1941/42 erlebte nicht eine einzige „Tell“-Aufführung im Deutschen Reich oder in den besetzten Gebieten.

Mehr Schwierigkeiten bereitete die Ausführung des Verbotes in der Schule. Ein reger Briefwechsel entspann sich zwischen verschiedenen staatlichen und parteiamtlichen

Stellen, die um Macht und Kompetenz miteinander rangelten. Man konnte sich nicht einigen und trug die Sache wieder Hitler vor. Die „Führer-Entscheidung“ lief schließlich darauf hinaus, dass bei Neuauflagen oder bei der Herausgabe neuer Schulbücher keine Texte aus dem „Tell“ mehr aufgenommen werden sollten.

Was aber waren die Gründe, die den Diktator veranlassen, gegen ein von ihm früher geschätztes, 137 Jahre altes Schauspiel so rigoros einzuschreiten? Einige Indizien sprechen dafür, dass es wohl vornehmlich zwei Beweggründe für das Verbot gab, nämlich einmal die Angst des Diktators vor einem Mordanschlag und sein Hass auf die Schweiz.

Die Frage des Tyrannenmordes ist in Schillers Schauspiel zugunsten der moralisch berechtigten Tötung eines Tyrannen entschieden worden, so dass Hitler, der zu Recht um seine persönliche Sicherheit besorgt war, sich durch Tell-Nachahmer bedroht fühlen konnte.

Ein Hinweis darauf findet sich in einer Äußerung Hitlers, die im Zusammenhang längerer Ausführungen über die deutsche Kaisergeschichte fällt. In einem Tischgespräch 1942 klagte er:

„Wir haben nur ein Unglück: dass wir bisher nicht den Dramatiker gefunden haben, der in die deutsche Kaisergeschichte hineingeht. Ausgerechnet Schiller musste diesen Schweizer Heckenschützen verherrlichen. Die Engländer haben ihren Shakespeare, dabei haben sie in ihrer Geschichte doch nur Wüteriche oder Nullen.“

Hinzu kommt der Fall eines damals aktuellen „Schweizer Heckenschützen“. Der schweizerische Theologiestudent Maurice Bavaud hatte 1938 mehrfach versucht, Hitler zu töten. Er wurde entdeckt, verhaftet und 1939 zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 18. Mai 1941 vollstreckt. Die Hinrichtung Bavauds und die Verbotsanordnung Bormanns vom 3. Juni 1941 stehen in enger zeitliche Nachbarschaft. Einen Tag zuvor, also am 2. Juni 1941, hatte sich Hitler bei einer Unterredung am Brenner gegenüber Mussolini in Hasstiraden gegen die Schweiz ergangen: „Die Schweiz bezeichnete der Führer als das widerwärtigste und erbärmlichste Volk und Staatengebilde. Die Schweizer seien die Todfeinde des neuen Deutschland ...“ Im „Wilhelm Tell“ Friedrich Schillers wurden in den Augen Hitlers Unternehmungen verherrlicht, die den eigenen Zielen, nämlich u. a. „Heimholung“ aller ehemaligen Reichsgebiete ins Reich, genau entgegengesetzt waren. Bis auf einen Staat mit deutschsprachigem Bevölkerungsanteil in der Mitte Kontinentaleuropas war dieses Vorhaben im Sommer 1941 schon durchgeführt. In der Schweiz, die sich an allen Landesgrenzen mit dem kriegerischen Potential der Achsenmächte konfrontiert sah, war „Wilhelm Tell“ schon vor dem Krieg zu einer Symbolfigur für den Behauptungswillen gegenüber dem Reich geworden. Im Jahr 1941, in dem der „Tell“ in Deutschland verboten wurde, feierte die Schweiz den 650. Jahrestag der Gründung der Eidgenossenschaft, von dem man

in Deutschland von offizieller Seite keine Notiz nahm. Insgeheim wurde in Deutschland aber die Invasion vorbereitet. Durch Klaus Urnerts Buch mit dem alles sagenden Titel „Die Schweiz muss noch geschluckt werden!“ Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz“ weiß man, was 1941 geplant wurde. Noch zwei Jahre später kommt der Hass Hitlers auf die Schweiz überdeutlich zum Ausdruck. Unter dem 8. Mai 1943 notierte Goebbels in sein Tagebuch: „Der Führer verteidigt in diesem Zusammenhang die Politik Karls des Großen. Auch seine Methoden sind richtig gewesen. Es ist gänzlich falsch, ihn als Sachsen-schlächter anzugreifen. Wer gibt dem Führer die Garantie, dass er später nicht etwa einmal als Schweizerschlächter angeprangert wird! Auch Österreich musste ja zum Reich gebracht werden.“

Vor 70 Jahren, am 8. Januar 1946, erschien die erste Nummer der Braunschweiger Zeitung als erste in der britischen Besatzungszone zugelassene Zeitung. Auf ihrer ersten Seite wurde unter der Balkenüberschrift: „Angriffsziel: Schweiz“ als erste Nachricht ein amtlicher Bericht des Schweizer Bundesrates vorgestellt. Dieser hatte alliierte Quellen ausgewertet, aus denen hervorging, dass die deutsche Führung die Absicht gehabt hatte, den deutschsprachigen Teil der Schweiz dem Reich einzuverleiben und die italienisch sprechenden Gebiete Mussolini auszuliefern. Hitler hatte den Angriff für Februar 1943 bestimmt.

Das Verbot des „Wilhelm Tell“ durch Adolf Hitler ist ein extremes Beispiel für mögliche Wirkungen von Literatur in die aktuelle Politik. Zwar ist es von jeher nicht ungewöhnlich, dass literarische Erzeugnisse der Staatsgewalt als so bedrohlich erscheinen, dass sie sich genötigt fühlt, ihre Verbreitung zu verhindern, im Falle des „Tell“ aber sollte eine Dichtung aus dem öffentlichen Bewusstsein gedrängt und die nachwachsenden Generationen von jedem Kontakt mit ihr ferngehalten werden, die in Deutschland seit Jahrzehnten zu den bekanntesten und volkstümlichsten Literaturwerken überhaupt gehörte. Das rigorose Vorgehen gegen den „Wilhelm Tell“ im nationalsozialistischen Diktaturstaat offenbart die überzeitliche Aktualität des Schauspiels, das noch nach fast 140 Jahren als politische Herausforderung wirkte. Eine größere Ehre ist Schiller, ist seinem „Wilhelm Tell“ in der damals schon Jahrzehntewährenden Zensurgeschichte seiner Werke wohl nie zuteil geworden.



Dr. Georg Ruppelt

war bis Oktober 2015 Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
www.georgruppelt.de